

Bodenschätze und Bergbau im Landesteil Birkenfeld des ehemaligen Herzogtums Oldenburg

Der Herzog von Oldenburg nahm im April 1817 Besitz von seinem ihm auf dem Wiener Kongreß zugeteilten kleinen Land am Hunsrück mit dem Hauptort Birkenfeld. Es umfaßte die Ämter Birkenfeld, Oberstein und Nohfelden. Oldenburg übernahm damit ein Gebiet, das auf eine nicht unbedeutende Bergbaugeschichte und -tradition zurückblicken konnte. Die Lagerstätten und der auf ihnen umgehende Bergbau bedeuteten in dem kargen und unwirtlichen Gebiet einen beachtlichen Wirtschaftsfaktor.

Eine zusammenfassende Darstellung des Bergbaus in seiner lagerstättenkundlichen, geologischen, rechtlichen sowie ökonomischen Situation im Gebiet des Landesteils Birkenfeld, nicht zuletzt auch aus historischer Sicht, ist bisher noch nicht vorgelegt worden. Auch der nachfolgende Beitrag will lediglich in geraffter Form die wichtigsten Bodenschätze und die damit verbundenen bergbaulichen Aktivitäten vorstellen¹.*

Bergrechtliche Gegebenheiten

Im späteren oldenburgischen Gebiet von Birkenfeld ist für das Kupferbergwerk „bei der Hosenbach“ im Jahre 1490 von den beiden Gemeinherren der hinteren Grafschaft Sponheim (Simmern und Baden) eine Bergordnung erlassen worden. Sie enthielt Freiheiten, und zwar nach „inhalt der freiheit, so unser lieber Herr und vätter ertzherzog Sigmundt von Österreich sein bergwerck an der Enz zu Schwatze und Sterzing hat begabet und gegeben“². Der berühmte Schladminger Bergbrief von 1408, der erste Regeln für den Betrieb von Bergwerken enthält, ist fast vollständig in der Hosenberger Bergordnung übernommen worden³.

Die „Ordnung aller Kupferbergwerke im Amte Herrstein und der hinteren Grafschaft Sponheim“ wurde 1576 neu erlassen und 1590 revidiert. Damit war für den damals be-

deutendsten Bergbau des Gebietes die Rechtsgrundlage geschaffen. Für den übrigen Bergbau galt das gemeine deutsche Bergrecht.

Trotz der Besetzung des linken Rheinuferes durch die französischen Revolutionstruppen 1793 blieben die Bergordnungen zunächst noch in Kraft. Nach der Abtretung des linken Rheinuferes an Frankreich galt das französische Berggesetz von 1791, das durch das Berggesetz vom 21. April 1810 abgelöst wurde. Im Gebiet des oldenburgischen Fürstentums Birkenfeld blieb es die Grundlage jeglichen Bergbaubetriebes bis 1892, obwohl das französische Bergrecht in dieser Zeit mehrfach novelliert wurde und auch seit 1865 in dem umliegenden preußischen Gebiet ein für damalige Verhältnisse fortschrittliches Berggesetz in Kraft trat. Am 18. März 1891 wurde in Anlehnung an das preußische Berggesetz ein solches für das Fürstentum Birkenfeld verkündet, das am 1. Januar 1892 in Kraft trat. Die Bergaufsicht übernahmen das Oberbergamt in Bonn bzw. der Bergrevierbeamte für das Bergrevier Koblenz II. Bis zur Auflösung des oldenburgischen Landesteils im Jahre 1937 führten das Oberbergamt und der Bergrevierbeamte die Zusatzbezeichnung „als Königlich-Preußisches für das Großherzoglich-Oldenburgische Fürstentum Birkenfeld bestelltes Oberbergamt bzw. bestellter Bergrevierbeamte“ (ab 1918 „oldenburgischer Landesteil Birkenfeld“). 1937 wurde der Landesteil Birkenfeld preußisch, wobei das Allgemeine Preußische Bergrecht eingeführt und der Landkreis dem Bergrevier Koblenz-Wiesbaden zugeordnet wurden.

Der frühere Landesteil Birkenfeld gehört heute zum Bergamt Bad Kreuznach. Obere Bergbehörde ist das Oberbergamt für das Saarland und das Land Rheinland-Pfalz mit Sitz in Saarbrücken. Lediglich die 24 Gemeinden des westlichen Landesteils, die 1945 durch Dekret dem Saargebiet zugeschlagen und auch heute noch zum Saarland gehören, unterstehen bergbehördlich dem Bergamt Saarbrücken.

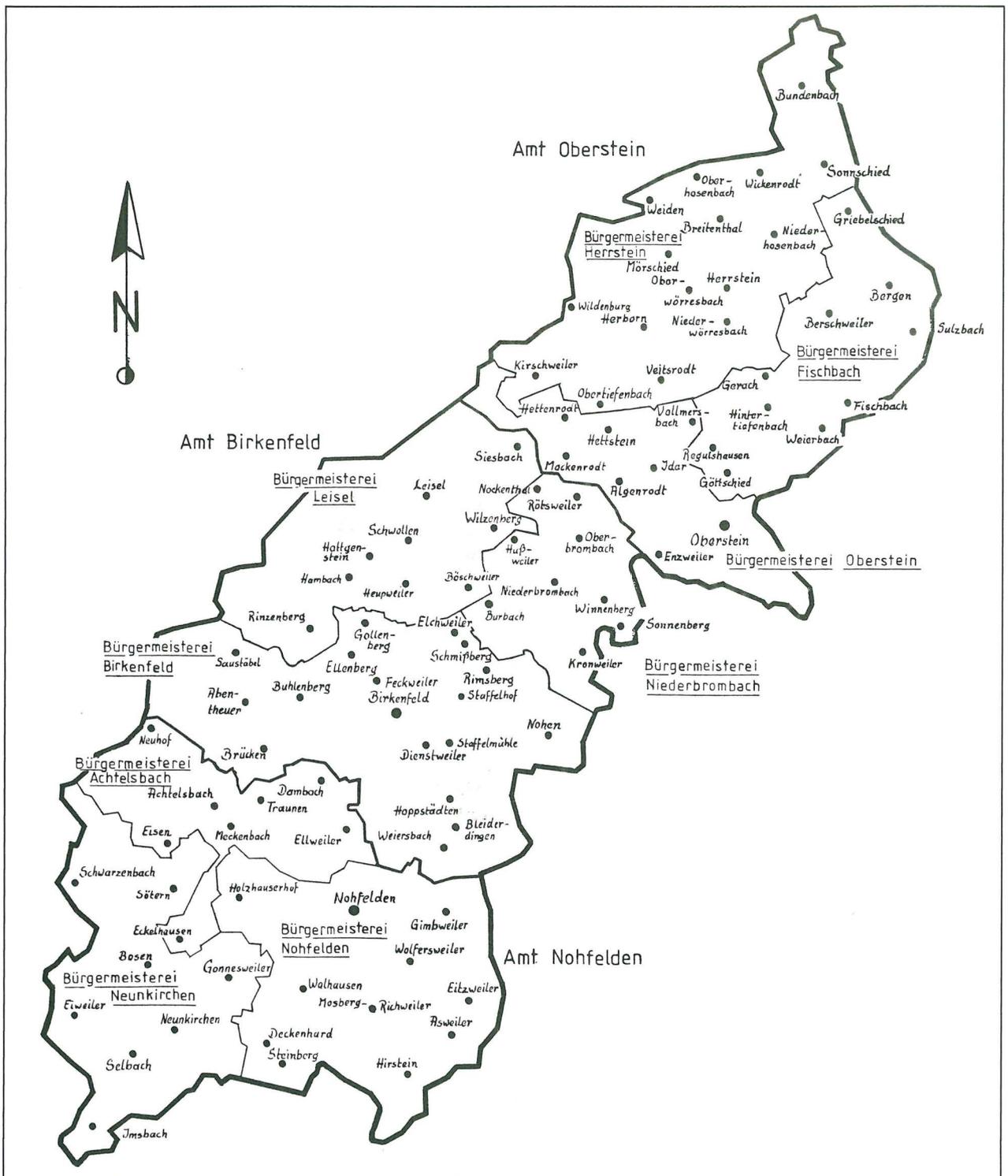


Abb. 1: Karte des Fürstentums Birkenfeld

Bodenschätze

Im oldenburgischen Landesteil Birkenfeld gibt es verschiedene Lagerstätten, die eine wirtschaftliche und technische Nutzbarmachung erlaubten. Keine davon hat jedoch eine überregionale Bedeutung erlangt, ausgenommen die Fischbacher Kupferlagerstätte. Für alle Mineralvorkommen gilt die in der Lagerstättenkunde oft gebrauchte klassische Zustandsbeschreibung, derzufolge der Hunsrück

„reich an armen Lagerstätten“ ist. Betrachtet man die Bergwerksverleihungen nach Art der Vorkommen, so ergibt sich bei den vom Staat verliehenen Mineralien folgendes Bild: Erze (Kupfer, Silber, Antimon, Nickel, Blei, Zink, Eisen, Zinn, Mangan), Nichterze (Schwefel, Rotstein) und Kohle.

Bei den nicht dem Staatsvorbehalt, sondern der Verfügung des Grundeigentümers unterliegenden Vorkommen sind

folgende Mineralien bedeutsam: Steine und Erden (sog. Hartsteine verschiedenster Art, „Feldspat“, Ton, Schiefer) und Mineralwässer. In jüngerer Zeit ist als neu entdecktes Mineral Uran hinzugekommen. Von großer Bedeutung waren schließlich die Achatvorkommen als Basis der heimischen Edelstein- und Schmuckwarenindustrie.

Das Alter des Bergbaus

Über das Alter des Bergbaus auf die wichtigsten Erze bleibt man auf Vermutungen angewiesen. Anzunehmen ist, daß die Kupfervorkommen des Landesteils mit die materielle Grundlage der Eifel-Hunsrück-Kultur bildeten. Es hat im übrigen die Archäologen immer wieder überrascht, daß im unwirtlichen Hunsrück und an der oberen Nahe in einem Gebiet, das der Landwirtschaft auch heute noch kaum größere Erträge bringt, eine merkwürdige Häufung von sog. Fürstengräbern aus frühgeschichtlicher Zeit auftritt. Diese Gräber weisen auf einen gewissen Wohlstand der Bevölkerung hin, dessen Quelle wohl nur der Bergbau gewesen sein kann.

Es ist versucht worden, archäologische Fundstätten im oberen Nahegebiet mit frühzeitigem Bergbau in Zusammenhang zu bringen⁴. Eine Untersuchung der vor- und frühgeschichtlichen Höhenburgen ließ einen wahrscheinlichen Zusammenhang zwischen dem Befestigungswesen und der Sicherung gewisser Erzbergbaugebiete während der vorrömischen Eisenzeit vermuten. Es wird die Auffassung vertreten, die in der Nähe von großen Steinwällen angesiedelten Menschen seien nicht nur durch Ackerbau, sondern vielmehr durch Eisenerzgewinnung und -verhüttung zu Wohlstand gekommen⁵.

Für die Kupferlagerstätten ist ein Zusammenhang zwischen Ringwällen und Erzvorkommen noch wahrscheinlicher. Man darf enge Beziehungen zwischen den Höhenburgen und den ansässigen, um die Sicherung der Erzvorkommen besorgten Adelsfamilien voraussetzen. Diese Beziehungen gelten sowohl für den Bereich der Saar als auch der oberen und mittleren Nahe, also im Territorium des oldenburgischen Landesteils Birkenfeld⁶.

Der Bergbau zur Römerzeit ist für den Kupfererzbergbau im Saarland bei Wallerfangen durch eine römische Inschrift an einem Stollen bewiesen⁷. Es ist zu vermuten, aber noch nicht nachgewiesen, daß auch das Kupferbergwerk Fischbach bereits in römischer Zeit in Betrieb war. So sind im Inneren des Bergwerks kleine Stollen entdeckt worden, die vom späteren mittelalterlichen Bergbau überdeckt wurden und die Ähnlichkeit mit bekannten Stollenanlagen römischer Bergwerke entsprechenden Behausungen aufweisen.

Bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts finden sich keine urkundlichen Nachrichten über Abbau und Verarbeitung von Erzen⁸. Vermutlich haben die Erzsucher, Bergleute und Schmelzer des 11. bis 15. Jahrhunderts ihre Tätigkeit im Nebenberuf ausgeübt. Wahrscheinlich waren es Bauern, die im Winter Erz abbauten, wie es auch bei der Achatgrä-

berei am Steinkaulenberg und anderswo bekannt ist. Urkundliche Belege sind daher selten. 1409 baten drei Bürger und Goldschmiede aus Frankfurt den Grafen Symon von Sponheim um das Recht, bei Altley nach Erz zu graben und gelobten, den zehnten Teil des Gewinns an den Landesherrn abzugeben⁹.

Die erste urkundliche Erwähnung des Fischbacher Kupferbergwerks datiert aus dem Jahre 1473, wonach es von den beiden Territorialherren gemeinsam betrieben wurde. Daß es einer vertraglichen Regelung bedurfte, zeigt, daß das Bergwerk schon längere Zeit betrieben sein mußte. Es sollen Nachrichten vorliegen, wonach die Gänge des Fischbacher Kupferbergwerks im 15. Jahrhundert befahren wurden¹⁰.

Ein hohes Alter besitzt auch der Dachschieferbergbau in dieser Region. Sicher ist, daß bereits die Römer die Eignung von Schiefer zum Dachdecken kannten, wie Funde von Dachschiefer und Nägeln bei römischen Gebäuderesten belegen¹¹. 1482 wurde dem Schultheiß von Herrstein ein Erbbestandsbrief ausgestellt, in dem ihm gegen Abgaben des Zehnten eine Nutzung der Schiefergruben zugesagt wurde¹².

Verschiedene ältere Autoren hoben die Bergbautätigkeit im Lande hervor. Bereits 1546 schrieb Sebastian Münster über das Fischbacher Kupfer: „In der Grafschaft Sponheim/ besonders in der hindern Graffschaft/ gen Trarbach gehörig/ findt man bey Herstein das best Kupffer so in allen Landen mag gefunden werden: Denn man seyget kein Silber darvon/ durch welches seygen daz Bley daz Kupffer ungeschmeidig machet. Daz geschieht hie nicht“¹³. Georg Agricola berichtete in seinem Werk „de natura fossilium libri X“ 1546: „In fast jedem Kupfer ist Silber enthalten, nahezu ohne Silber aber ist das Kupfer, das man . . . bei Herstein gewinnt“¹⁴.

Friedrich Hellbach, Pfarrer in Wickenrodt, schrieb im Jahre 1605: „Viel schöne Bergwerk hat es hie im Landt, als das schöne und uralte Bergwerk zu Fischbach, welches schön, gut Kupfer gibt. An der mehr gibt um Veitsradin (Veitsrodt) . . . wie auch in der Herrschaft Oberstein. Bleybergwerk gibt es um Weyden und anderen mehr Orten. Eysenbergwerk gibt es um Birkenfeld. Nicht weit hiervon gibt es die allerschönsten Leyen- oder Schiefergruben. Bei uns gibt es auch allerhand Edelgestein, welches bei den Ausländischen schier ungläublich zu achten“¹⁵.

Kupfererzbergbau

In einem Streifen von rd. 45 km Länge und 2 km Breite erstreckt sich zwischen Türkismühle bis Kirn ein kupferführendes Gebiet. Darin heben sich vier Haupterzgebiete heraus, die zu wirtschaftlich gewinnbaren Lagerstätten führten:

- Wallhausen-Nohfelden-Wolfersweiler
- Frauenberg-Sonnenberg
- Veitsrodt
- Fischbach-Hosenberg

Gebiet Nohfelden

Im zweibrückischen Amt Nohfelden wurde 1454 ein Vertrag zwischen Pfalzgraf Ludwig von Veldenz und dem Grafen von Zweibrücken-Bitsch „von eyne bergwerks kopper ertzes wegen“ im Gericht Wolfersweiler geschlossen. Danach sollte ein gemeinsames Bergwerk betrieben werden. Zwei Jahre später wurde eine „Bergfreiheit“ verkündet. Diese Urkunde ist die älteste Regelung des Bergwesens im Herzogtum Zweibrücken. In der Folgezeit wurde eine Kupferhütte erbaut, die erstmals 1476 Erwähnung fand. Der Bergbau wurde von Ulmer Geldgebern unterstützt und muß einen beträchtlichen Umfang gehabt haben. Neben der Grube in Wolfersweiler bestanden Gruben in der Nähe von Gehweiler, Nohfelden und Wallhausen. Letzere mußte jedoch wegen ungenügender Aufschlüsse 1563 stillgelegt werden¹⁶.

Besonders große Hoffnungen setzte man auf die Grube bei Nohfelden, da man hier ein silberhaltiges Erz angefahren hatte, was für die übrigen Kupfererze des Nahegebietes, die kaum Silber enthielten, ungewöhnlich war. Der Betrieb der Grube in Nohfelden ist 1766 aufgegeben worden, nachdem eine Schuldenlast von 2275 Gulden darauf ruhte. Nach Reiseberichten des späteren preußischen Oberbergrats Johann Jacob Ferber waren aber im Wolfersweiler Revier um 1770 noch drei Kupfergruben in Betrieb, und zwar die Gruben Husarenschacht, Bergnerschacht und Siehe dich vor bei Wallhausen. Als Erze treten Kupferfahlerz, Kupferglanz und Malachit auf.

Gebiet Frauenberg-Sonnenberg

Das Kupfergebiet um Frauenberg-Sonnenberg besaß nur lokale Bedeutung. Nachrichten über den Bergbau fehlen bisher. Sicher ist, daß Bergbau betrieben wurde bei Frauenberg, Sonnenberg, Oberbrombach und Kronweiler. Eine Kupferschmelze stand in Hammerstein, wo das Erz aus den einzelnen Gruben verhüttet wurde.

Weitere örtlich begrenzte Lagerstätten wurden abgebaut bei Niederhosenbach und Hintertiefenbach. Von Interesse sind die Versuche auf Kupferabbau in der Nähe von Oberstein. Sog. Kupferlöcher, kleine Untersuchungsstollen, sind heute an manchen Stellen noch bekannt. Auf Kupfer wurde geschürft am Klotzberg, in der obersten Seizenbach, in der Schönlautenbach, am Homericher Hof. In den Jahren 1531 und 1569 wurde in den Obersteiner Gerichtsbüchern ein „Kopperloch“ erwähnt, das „bei der Auwen“ lag¹⁷.

Gebiet Veitsrodt

Auf Idarer Gebiet sind am Rödgesberg einige Stollen bekannt. Dort stand auch eine Hütte, die um 1720 noch in Betrieb gewesen sein muß¹⁸. Auf diesen Zeitraum läßt sich aus dem Besuch Collinis 1774 schließen, dem die Auskunft gegeben wurde, die Hütte sei vor mehr als 50 Jahren noch in Betrieb gewesen. Kupferbergbau wurde ferner oberhalb von Vollmersbach betrieben, und zwar am Kup-

ferberg, an dessen Höhe sich die Gemarkungen von Vollmersbach, Veitsrodt, Niederwörresbach und Regulshausen scharen. Der Bergbau im Kupferberg ist mindestens schon 1475 betrieben worden. Urkunden belegen einen Streit zwischen den Wildgrafen und Wyrich von Daun-Oberstein, wobei das Kupferbergwerk bereits erwähnt wird. Erst 1727 finden sich weitere Nachrichten darüber. Es warf reichlich Ausbeute ab. 1732 sollen 320,5 Zentner Kupfer gewonnen worden sein, aus deren Zehnt 456 Gulden 21 Albus 5 Kreuzer in die Wildenburger Amtskasse flossen. Wahrscheinlich ist das Bergwerk von den Rheingrafen und den Obersteinern gemeinsam betrieben worden, so daß der gleiche Anteil wohl auch in die Obersteiner Kasse kam. Das Erz wurde wahrscheinlich am Rödgesberg bei Idar verhüttet, wo auch ein Pochwerk vermutet wird.

Der Bergbau im Kupferberg muß um 1760 stillgelegt worden sein, da eine Nachricht aus dem Jahre 1798 besagt, das Bergwerk sei seit etwa 40 Jahren verlassen gewesen. In den Jahren 1825–1828 versuchte eine Gesellschaft, erneut eine Konzession zur Inbetriebnahme des Veitsrodter Kupferbergwerks zu erhalten. Ein Betrieb scheint aber nicht aufgenommen worden zu sein. Um 1750 wurde ein Bergwerk bei Hettenrodt betrieben, über dessen Anfang und weiteres Schicksal noch keine genaueren Untersuchungen vorliegen.

Alle diese Gruben waren klein und arbeiteten mit geringer Belegschaft. Eine auf längere Zeiträume sich erstreckende wirtschaftliche Nutzung war nicht gegeben.

Gebiet Fischbach-Hosenberg

Der Hosenberg war die bedeutendste Grube, daneben sind die Gruben Bierfink, Sumpf Johannisberg und Diffenbach bekannt. 1576 vergaben die sponheimischen Herren eine Bergwerksfreiheit für eine fünfte Grube namens Täschenberg¹⁹. Sie kam bald in Förderung. Zwei Bürger aus Dinant im heutigen Belgien, Lamprecht und Debolt, kauften 1579 die gesamte Jahresproduktion an Kupfer. Die Unterlagen über die neben dem Hosenberg betriebenen vier übrigen Kupfergruben im Fischbach- und Hosenbachtal sind bisher nur unvollständig ausgewertet worden. Alle Gruben standen sämtlich im Schatten des Hosenbergs. Um 1623 soll die Grube Täschenberg schon erschöpft gewesen sein, wohingegen die Grube Bierfink noch gut förderte.

In einem Amtsbericht aus dem Jahre 1725 wurden neben dem Hosenberg fünf weitere Kupfergruben betrieben. Die ältesten waren der Sumpf-Johann-Stollen, der Bierfink und der Daschenberg. Von den ersten beiden wird berichtet, „sie seien vor alter Zeit untereinander durchschlägig geworden, und zwar dergestalt, daß jetzo unbekannt, welches den Namen geführt“. „Die dritte im Daschenberg“, heißt es weiter, „ist vor 5 Jahren mit großen Kosten als ein altes Gebäu wieder aufgenommen und bishero mit vielen Schaden gebaut worden; weil aber das Gebirge gute Hoff-

nung gibt, läßt man sich der Kosten nicht irren und bauet immerfort, biß man etwa eines Falles Ertz erschlägt oder die Hoffnung verloren hat“²⁰.

Die vierte im Bau gewesene Grube hieß der Rothenstein oder Patricksberg. Es heißt über diese Grube, „mit welchem Bau man in ein festes Gebirge verfallen ist, so sorglich man die Gänge verdrucket und hat man darinnen bey 1100 fl. vergeblich verbauet, daß man solche vor ein baar Jahren verlassen müssen“.

Das fünfte Bergwerk war die Grube Dieffenbach, auch Augustusberg genannt: „Dieser ist vor jenen im Bau gewesen, aber wegen der Wasser und Einbrüche dermaßen zusammengegangen, daß man dieselbe aufzunehmen keine Mittel und Wege sieht, allermaßen kein Wasser in der Nähe ist, daß man durch Künste denen Grubenwässern abhelfen könnte, welche zu Tage beyfallen, wie denn das Gebäu unter den Tag-Wässern ist, geschweige denn, daß man diejenigen sollte gewältigen können, welche aus dem Gestein der Grube zufallen. Dazu ist unsicher, ob und was man von Ertz antrifft. Ob er wieder in Betrieb gesetzt wird, steht in Gottes Schickung und Entdeckung guter Bergleute. Keine Kosten sollen gescheut werden.“

Die Grube Hosenberg war nicht nur die größte in diesem Gebiet, sie erlangte auch überregionale Bedeutung. Der Hosenberg bei Fischbach, in dem das Bergwerk betrieben wurde, lag auf dem gemeinsamen Territorium der Grafen von Sponheim und der Wild- und Rheingrafen von Kyrburg bei Kirn. Da den Territorialherren als Inhaber des Bergregals das Eigentum zustand, war es wichtig, daß eine Vereinbarung über die jeweiligen Anteile erzielt wurde. Ein Vertrag von 1473 sah vor, daß beiden Territorialherren jeweils die Hälfte der Anteile gehörte und jeder auch die Hälfte des gewonnenen Erzes bekommen sollte. Beide Parteien setzten einen gemeinsamen Bergverwalter ein, der den Betrieb des Bergwerks zu leiten hatte. Die beiden sponheimischen Landesherren erließen 1490 eine Bergordnung, in der der Betrieb des Bergwerks im einzelnen geregelt wurde²¹.

Die Ausdehnung des Bergbaus führte zu einer starken Zuwanderung von Fachleuten aus den übrigen Bergbaurevieren Deutschlands. So sind Bergleute aus dem sächsischen und mitteldeutschen Raum sowie aus dem Elsaß, Tirol und der Steiermark zugezogen, die ihre Kenntnisse mitbrachten. Diese Fachleute konnten nur durch besondere Privilegien angelockt werden. Sie durften z. B. Waffen tragen, was anderen streng verwehrt war, sie besaßen das Recht der freien Religionsausübung und waren von Frondiensten befreit.

Wurde der Bergbau zuerst auf Rechnung der Landesherren betrieben, so häuften sich nach 1546 die Jahre, in denen bei der Abrechnung des Hosenberg-Kupfers die „Ussgab“ die „Innahm“ um mehrere Hundert Gulden überstieg. Durch Einführung beweglicher Besitzanteile, wie sie allenthalben im damaligen deutschen Bergbau üblich waren, versprach man sich eine Investitions- und Ertragsverbes-

serung. Man teilte den Bergwerksbesitz in 32 Eigentumsanteile, „Stämme“ genannt. Sie konnten von den Landesherren an kapitalkräftige Geldgeber weiterveräußert werden. Diese wurden damit Miteigentümer und bekamen Einfluß auf die Abbaumethoden, die Verhüttung und den Verkaufspreis.

Zuerst übernahmen zwei erfahrene und tatkräftige Fachleute, Johann v. Rensdorf und Hermann Smelt, die Leitung des Kupferbergwerks im Hosenberg. 1569 schlossen die neuen Besitzer mit Händlern aus Dinant einen Vertrag über die Lieferung von 2500 Zentner Kupfer. Dinant war im Mittelalter der Hauptsitz der Messingindustrie. Die dort hergestellten „Dinanteries“, Waren aus Messing, waren berühmt. Zur Erzeugung von Messing benötigte man neben dem zinkhaltigen Mineral Galmei Kupfer, welches dann die Legierung „Gelbkupfer“, d. h. Messing, ergibt. Den Zinkzusatz, gewöhnlich etwa 30 %, konnte man bei der Reinheit des Fischbacher Kupfers wesentlich erhöhen und erhielt daher ein ausgesprochen gut verarbeitbares Messing mit einem „unübertrefflichen Feuer“ (Goldglanz). Ständige Abnehmer waren auch Nürnberger Drahtfabriken.

Bereits 1572²² verkauften v. Rensdorf und Smelt ihre Bergwerksanteile an Hans Langnauer in Augsburg. Das Kupferbergwerk von Fischbach kam damit in die Hände der nächst den Fuggern größten Kupferproduzenten und Händlern Haug, Langnauer und Mitverwandte in Augsburg. Diese Firma besaß erhebliche Anteile an Kupfergruben, vornehmlich in Tirol.

Als Augsburger Vertreter war Peter Henning zum Bergverwalter eingesetzt worden. Offenbar hat sich der Betrieb durch die Augsburger Besitzer nicht rentabel gestaltet, denn Henning gab später bei einem Prozeß an, er und seine Mitgewerken hätten in diesem Kupferbergwerk „26 485 Gulden verbauet, nämlich an jedem Zentner Kupfer, davon sie über 11 000 Zentner erzeugt, über 2 Gulden verloren“. Henning starb 1584. Sein Grabstein mit der Inschrift „1584 Oct. 20 ist Petter Henning Bergverwalter zu Fischbach von Lauban aus dem Markgrafentum Oberlausitz Verwalter der Kupfer . . .“ ist erhalten geblieben und befindet sich heute in Oberstein. Um 1600 wechselten wiederholt die Besitzer, weil es in verschiedenen Jahren nicht gelang, einen Gewinn zu erwirtschaften. Nach einem Bericht des Bergvogts aus dem Jahre 1592 lastete auf dem Hosenberg eine Schuldenlast von 5700 Gulden. So ist es nicht verwunderlich, daß die alten Besitzer ihre Anteile abgaben und neue Besitzer auf Bergmannsglück hofften.

Trotzdem waren die Gruben zu dieser Zeit gut beschäftigt, und die Hütten erzeugten wöchentlich 60–70 Zentner Kupfer. Es waren rd. 300 Bergleute im Bergwerk tätig. Damit hatten das Bergwerk sowie die anderen kleineren Kupfergruben eine über den regionalen Bereich hinausragende Bedeutung für den Nahe-Hunsrück-Raum. Um diese Zeit dürfte der Kupferbergbau neben der Hunsrücker Eisen-

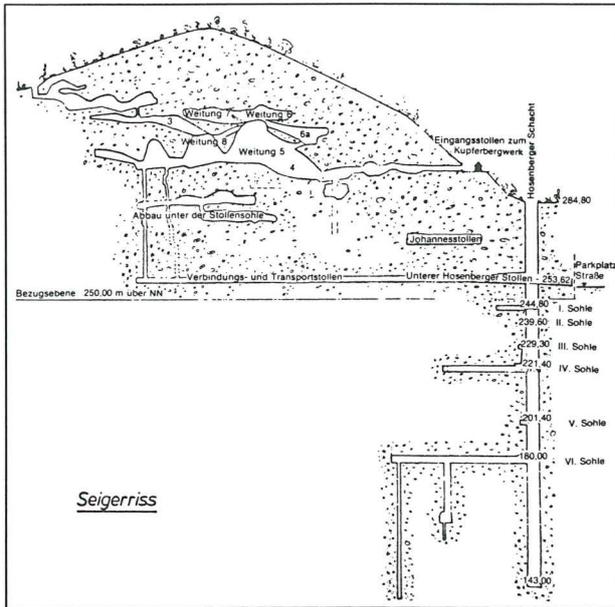


Abb. 2: Seigerriss der Kupfererzgrube Hosenberg

industrie die größte wirtschaftliche Bedeutung besessen haben.

Im Dreißigjährigen Krieg war an einen ordnungsgemäß geführten Bergwerksbetrieb nicht mehr zu denken, insbesondere weil der Transport des Erzes zu den Schmelzhütten im Hunsrück langwierig und gefährlich war. Auch zu den Abnehmern in Nürnberg und Dinant konnten die Kupfertransporte nur noch unter Schwierigkeiten vorgenommen werden. So wurde 1631 beschlossen, die Arbeiten im Hosenberg einzustellen. Es dauerte bis 1699, ehe der Betrieb im Fischbacher Kupferbergwerk wieder aufgenommen werden konnte. In diesem Jahr verliehen die beiden Landesherren die Kupfergruben erneut. Als Gewerken traten Johannes Hehner und Genossen aus Friesburg in der Grafschaft Nassau auf. Die Grubenbaue scheinen erheblich verfallen gewesen zu sein, denn die beiden Landesherren gewährten den Gewerken bedeutende Vergünstigungen. Man gab ihnen das Bergwerk in Erbbestand, bewilligte ihnen Befreiung von allen Zehnten auf fünf Jahre, gab ihnen die Anstellung der Berg- und Hüttenbediensteten frei und gestattete ihnen sogar ein Mitspracherecht bei der Berufung des Bergvogts.

Im 18. Jahrhundert wechselten die Bergbautreibenden wieder häufiger. Das Bergwerk schien wieder gut zu florieren, denn aus dem Jahre 1735 ist bekannt, daß an die beiden Landesherrschaften die Summe von rd. 1200 Gulden als Kupferzehnt abgeführt wurde²³. 1753 waren beim Bergwerk insgesamt 134 Personen, darunter Frauen und Kinder, beschäftigt, eine für die damalige Zeit ansehnliche Belegschaft. Im einzelnen waren es: 1 Grubenrechner, 1 Hüttschreiber, 1 Obersteiger, 3 Untersteiger, 22 Hauer, 24 Bohrhauer, Haspelknechte und Karrenläufer, 4 Bergschmiede, 72 Poch- und Wascharbeiter, 4 Hüttenarbeiter, 1 Kunststeiger und der Kunstknecht.

Bis 1755 arbeitete das Bergwerk mit Gewinn. Danach verlor ein neuer Betriebsleiter viel Zeit und Geld mit schlecht geführten Untersuchungen, und er machte innerhalb von sieben Jahren 9000 Gulden Schulden. 1776 betrug die Schuldenlast schon 20 000 Gulden. Die Gewerkschaft verzichtete daraufhin auf ihre Konzession. Mittlerweile war durch Erbfolge der Markgraf von Baden Eigentümer der Grube geworden. Er betrieb den Bergbau auf eigene Rechnung, allerdings nur im bescheidenen Maße. Um die Schulden wenigstens teilweise zu decken, verkaufte er 1789 die zum Bergwerk gehörende Allenbacher Hütte im Hunsrück²⁴.

Bis kurz vor der französischen Besetzung, 1792, wurden jährlich noch 130 Zentner Kupfer gewonnen, das nach Holland, Stolberg und Nürnberg geliefert wurde. Mit dem Beginn der Revolutionskriege hörte der Betrieb auf, da die Beamten ihre Stellen verließen. Lediglich einige wenige Bergleute unter der Leitung des Bürgermeisters Caesar in Fischbach bedienten die Pumpenanlage und suchten, soweit es in ihren Kräften stand, das Bergwerk betriebsbereit zu halten. Zwar unterstützte die französische Regierung diese Bestrebungen, doch hinderten Geldmangel und die lang andauernden Kriegswirren die Fortführung des Betriebes.

Auch die spätere oldenburgische Regierung wollte das Bergwerk nicht wiedereröffnen, da die Kosten der Wiederinbetriebnahme auf 30 000 bis 40 000 Gulden geschätzt wurden. Dem Dorf Fischbach, das jahrhundertlang eine Bergmannssiedlung gewesen war, war die wirtschaftliche Grundlage entzogen. Den Charakter der Siedlung prägte beispielsweise eine Kapelle, die teils von der Gemeinde, teils vom Bergwerk errichtet worden war und erstmals 1560 erwähnt wurde. Von ihr lief ein Kirchenpfad sogar direkt zum Bergwerk hin.

Aus einem Visitationsbericht um 1580 erfährt man, daß der „Wörresbacher Pfarrer fleißig studieren solle, weil er in der Kapelle zu Fischbach feine Zuhörer an den Bergleuten habe, welche im Lande Meissen und anderswo ohne Zweifel gute und gelehrte Predigten gehört“ hätten²⁵.

1825 fand die öffentliche Versteigerung der Bergwerksgebäude sowie der Einrichtung statt. Der zum Bergwerk gehörende Grundbesitz wurde 1841 veräußert. Die Regierung erteilte im Jahre 1865 den Gebrüdern Böcking zu Asbacher Hütte die Konzession zum Abbau der Fischbacher Kupfererze. Da diese aber keine Anstalten zur Wiederinbetriebnahme der Grube trafen, ist ihnen die Konzession im Jahre 1871 wieder entzogen worden. Im Jahre 1900 erwarb Emil Notton aus Köln die Konzession. Er nahm aber ebenfalls keine bergbauliche Tätigkeit auf.

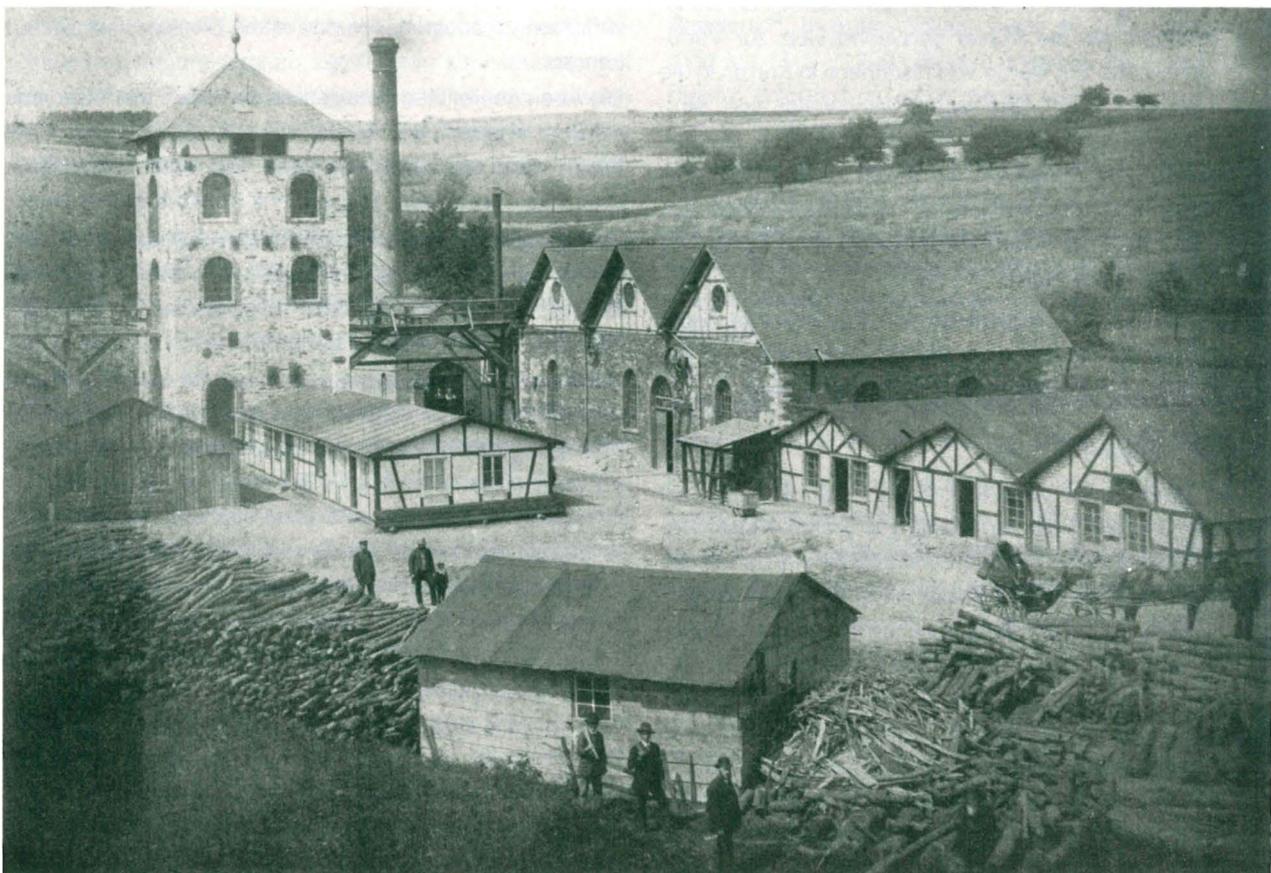
Während des Ersten Weltkrieges wurde in den Jahren 1916/17 wegen der herrschenden Kupferknappheit der Versuch unternommen, Erze abzubauen, was aber zu keinem nennenswerten Erfolg führte, so daß die Arbeiten eingestellt wurden. So ruhte die Bergbautätigkeit erneut, bis im Jahre 1928 die Deutsche Montangesellschaft für alle

Kupfererzvorkommen an der Nahe die Konzession erwarb. Nach der Weltwirtschaftskrise begann sie im Jahre 1934 eine ausgedehnte Aufschlußtätigkeit im gesamten Bereich der Nahe, und besonders im Hosenberger Bezirk, die auch nunmehr eine umfassende geologisch-lagerstättenkundliche Untersuchung gestattete. Man kam zu dem Ergebnis, daß nach vorsichtiger Schätzung noch rd. 72 000 t Kupfererz mit 1200 t Reinkupfer im Hosenbacher Bergwerk vorhanden seien²⁶. Diese Menge lohnte aber nicht mehr die zur Gewinnung notwendigen Investitionen. Die Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende alte wechselvolle Geschichte des Kupferabbaus im Fischbacher Revier fand damit ihr Ende.

Die zum großen Teil unregelmäßigen Vererzungen ließen am Fischbacher Hosenberg kein festgelegtes bergmännisches Abbaufahren zu. Man baute das Erz dort ab, wo es vorkam und stellte auf diese Weise Abbauräume her, deren Abmessungen deshalb eine ganz unregelmäßige Ausdehnung und Gestaltung besitzen. Das als Weitungsbaubezeichnete Abbaufahren war üblich, wie die noch heute vorhandenen riesigen Abbauräume, die sog. Weitungen, bezeugen. Dieses Verfahren wurde durch die ausgezeichnete Standfestigkeit des Nebengesteins begünstigt. Zwischen den Weitungen blieben nach Bedarf feste, tragfähige Pfeiler, sog. Bergfesten, stehen.

Neben den großen Weitungen ist im Fischbacher Kupferbergwerk ein weiteres Objekt erwähnenswert, das allerdings nur noch aus historischen Beschreibungen bekannt ist und für viele zeitgenössische Fachleute ein Anziehungspunkt gewesen sein muß: die Wasserkunst²⁷. Der Fischbacher Bürgermeister Caesar schilderte die Anlage im Jahre 1801 mit folgenden Worten: „Die ganze Tiefe des Kupferbergwerks beträgt 60 Lachter je 7 Schuh (1 Lachter = 2,092 m), also ca. 120 m. Aus dieser Tiefe werden die Wasser durch eine Wasserkunst zutage gefördert, wo ein Teil derselben ein Pochwerk zur Erzzerkleinerung treibt, der andere aber auf die Waschherde fließt. Das ganze Kunstwerk besteht aus 7 besonderen Pumpenzügen, die alle durch 2 Gestänge, die an dem großen Rad hängen und durch eine Kurbel oder einen krummen Zapfen auf und nieder bewegt werden. Durch diese gleichzeitige Bewegung heben sie einander das Wasser aus der Tiefe zu; die obere Pumpe gießt es dann zu Tage aus. Dieses Gestänge hängt an einem Rad, das 70 Lachter vor dem Mundloch des Stollen entfernt in einer in den Fels gehauenen Radstube hängt. Das Rad hat 30 Schuh im Durchmesser und wird durch Wasser angetrieben, das durch einen ½ Viertelstunde langen Kanal läuft und dann auf das Rad fällt. Das Ganze ist ein Werk, das gesehen zu werden verdient und das man angesehen haben muß, wenn man einen deutlichen Begriff davon bekommen will“²⁸.

Abb. 3: Blei-Zinkerzgrube Aurora bei Weiden vor der Jahrhundertwende



Aus den Bergwerksrechnungen sind weitere Einzelheiten über die Wasserkunst zu entnehmen. Danach ist sie in den Jahren 1747–1755 von Conrad Brehm erbaut worden, der aus Markkirch im Elsaß nach Fischbach gekommen war, obwohl nicht auszuschließen ist, daß bereits schon früher eine Wasserkunst im Fischbacher Bergwerk bestand. Das große Kunstrad, Gestänge und Pumpen kosteten 7975 Gulden. Die ganze Anlage samt gemauertem Kanal von 1 km Länge und Teich kostete rd. 12 000 Gulden. Die Anlage war so ausgelegt, daß die Maschine in der Lage war, auch Wasser aus größerer Tiefe zu fördern, wenn der Abbau tiefer ging. So wurde 1753/54 das Kunstwerk nebst angehängtem Schleppwerk (Gestänge) weiter in die Tiefe geführt, um des Wassers Herr zu werden²⁹.

Die Tatsache, daß mit diesem Pumpwerk über 6 Sohlen aus ca. 120 m Tiefe das Wasser gepumpt wurde, ist beachtlich und zeugt von einer erheblichen Ingenieurleistung. Wie wichtig die Wasserkunst war, beweist, daß eigens ein „Kunststeiger“, also ein Beamter, für ihren Betrieb zuständig war.

Im Jahre 1801 befand sich das Pumpwerk noch in recht gutem Zustand, obwohl nur drei Züge das Wasser heben konnten. Die vier langen unteren Züge waren reparaturbedürftig. Der Bürgermeister Caesar hat um die Erhaltung dieser für die etwaige Fortführung des Bergwerks entscheidenden Pumpanlage verzweifelt gekämpft. In dem Gutachten eines französischen Regierungsbeauftragten über das Kupferbergwerk wurde dies lobend hervorgehoben³⁰.

Die Verhüttung wurde teilweise in den waldreichen Hunsrück verlagert, wo die Köhler genügend Holz zur Verfügung hatten. Das Erz wurde von Fischbach in Karren in die Schmelzhütten nach Allenbach, Kirschweiler und Mörschied transportiert. Die Holzversorgung blieb dennoch stets ein Engpaß, denn im Jahre 1492 wurde z. B. der Wald Entenpfuhl im Soonwald für die Hütte in Fischbach angekauft, der aber schon knapp zehn Jahre später nur mehr als Heide bezeichnet wurde³¹.

Heute wird die Grube Hosenberg vom Förderverein Fischbacher Kupferbergwerk e. V. als Besucherbergwerk betrieben, das jährlich über 80 000 Besucher anzieht.

Eisenerzbergbau

Neben dem Kupferbergbau besaßen der Bergbau auf Eisenerz und die Eisenverhüttung die größte wirtschaftliche Bedeutung in der Region. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß sich ein Zusammenhang zwischen den großen Ringwällen und der bergbaulichen Tätigkeit der Bevölkerung vermuten läßt. In Betracht kommen zunächst der Eisenerzbergbau und die Eisenerzeugung, deren Grundvoraussetzungen im Hunsrück in hohem Maße gegeben waren: die Rohstoffbasis in Gestalt der reichlich vorhandenen Eisensteine, größerer Waldbestand für die Erzeugung von Holzkohle sowie genügend große Wasserkräfte durch die Bäche des Hunsrücks mit ihrem starken Gefälle.

Die beiden Orte, die Beziehung zu Eisen aufwiesen, nämlich die Schmidburg und der Ort Eisen, sind bereits 1084 bzw. um 1212 erwähnt worden. Daraus ist zu schließen, daß die Eisengewinnung in diesem Gebiet zumindest bis in das Ende des 11. Jahrhunderts zurückreicht. Eine erste urkundliche Erwähnung datiert aus dem Jahre 1439, wonach der fällige Zins an die Herren der Grafschaft Sponheim in Form von Eisen entrichtet werden mußte. Nach dieser Urkunde soll sich eine Eisenhütte in Allenbach befunden haben³².

Im Jahre 1499 ist die älteste Hütte auf dem Hunsrück von dem Eisenschmied Johann und seinem Sohn Matthes in Abentheuer bei Birkenfeld errichtet worden. Vater und Sohn erhielten die Erlaubnis, im gesamten sponheimischen Gebiet Eisenerze zu graben³³.

Bei den Erzen für die Hütte in Abentheuer, aber auch für die übrigen Eisenhütten des Hunsrücks handelt es sich um Toneisensteine mit einem Eisengehalt bis 25 % (Eisenkarbonat)³⁴. Durch Verwitterung ist das Eisenkarbonat vielfach in Brauneisenstein umgewandelt. Das Erz stammt aus den Lebacher Schichten der Rotliegendenformation. Die Hunsrücker Eisenerze, Toneisen- oder Brauneisenerze, waren nur regional verteilt und bildeten oft nur Nester mit geringen Mächtigkeiten. Meist wurden die Erze „gegraben“, d. h. in einem primitiven Tagebau gewonnen. Bergbau im eigentlichen Sinne wurde durch Stollen und ganz selten mit Schächten betrieben. Eine große Teufe war wegen des zufließenden Wassers ohnehin nicht erreichbar; Pumpenanlagen waren in der Regel zu teuer. Das geförderte Erz wurde von Hand, bei größeren Gruben mit Pochverfahren, zerkleinert, um das taube Gestein vom Erz zu trennen.

Die Abentheurer Hütte wurde zunächst wohl von Eisen aus mit Erz beliefert³⁵, wo vom Flur Erzkaul ein Weg zur Hütte führte. Auch bei Schwarzenbach, Elchweiler und Löffelscheid wurden Eisenerze gewonnen. Abentheuer versorgte sich weiterhin mit Erz bei Buhlenberg, wo an einem Distrikt in Flur 15 noch der Name „Bei dem Bergwerk“ haftet. Hier handelte es sich um Brauneisenstein. Die Grube soll um 1800 noch in Förderung gewesen sein.

Zur Sicherung der Erzversorgung wurden auch Eisenerze aus der Thalfanger Gegend bezogen. 1716 wurde die Berechtigung zum Schürfen auf Eisenerze im Bezirk des Gerichtes Bergen erworben³⁶. Ein wichtiges Erzgebiet war Berschweiler, aus dessen Gruben auch die Asbacher Hütte mitversorgt wurde. Die Berschweiler Gruben sind bis weit in das vergangene Jahrhundert in Betrieb gewesen. Gleiches gilt für die Eisenerzgruben bei Niederwörrsbach, wo bereits 1488 ein Eisenerzvorkommen erwähnt wird und ein Abbau bereits für das Jahr 1738 sich belegen läßt. Das Erz ging vorwiegend zur Asbacher Hütte. Mit der Schließung der Hütte im Jahre 1870 endete auch der Abbau in Niederwörrsbach.

Eine Analyse der in Abentheuer verhütteten Erze, die in einem ausführlichen Memorandum über die Lage der Hütten-

industrie aus dem Jahr 1817 enthalten ist, enthält folgende Werte über den Eisengehalt (in %):

Buhlenberg	10
Schwarzenbach, Berschweiler	19
Thalfang	25
Löffelscheid	26

Im Mittel enthielt das Erz also etwa 20 % Eisen. Die einzelnen Gruben verzeichneten folgende Belegschaften: Schwarzenbach 20, Buhlenberg 10, Berschweiler 4, Niederwörresbach 3. Jeder Arbeiter förderte etwa 100 000 Pfund Eisenstein jährlich.

Die Abentheurer Hütte ging 1763 in den Besitz der Familie Stumm über. Ihr gehörten seinerzeit und später auf dem Hunsrück die Hütten und Hämmer zu Allenbach, Sensweiler, Katzenloch, Hammer-Birkenfeld, Asbach, Weitersbach und Grafenbäch³⁷. Der Übergang zur Benutzung von Koks an Stelle der Holzkohle, dazu die Veränderung der Verkehrsverhältnisse durch die Eisenbahn sowie die geringwertigen Hunsrücker Eisenerzvorkommen machten ein wirtschaftliches Weiterbestehen der Eisenhütten im Hunsrück unmöglich. Um das Jahr 1850 schlossen die Hammerwerke in Allenbach und Sensweiler ihren Betrieb. 1861 wurden der Birkenfelder und der Katzenlocher Hammer und 1870 die Asbacher Hütte stillgelegt. 1873 bzw. 1875 stellten die Hütten zu Gräfenbach und Abentheuer ihren Betrieb ein. Die Familie Böcking-Stumm verlegte ihren Betrieb in das Saargebiet, wo sie die Halberger Hütte erworben hatte.

Blei-Zinkerzbergbau

Im Hunsrück sind rd. 150 Vorkommen hydrothermalen Blei-Zinkerze bekannt, was zu zahlreichen Verleihungen auf Blei, Zink und Silber (aus Bleiglanz) geführt hat. Die Mehrzahl dieser Gänge ist nicht bauwürdig. Lediglich in Zeiten besonderer Konjunktur ist ein Abbau infolge hoher Metallpreise wirtschaftlich.

Im Landesteil Birkenfeld besaßen zwei Lagerstätten auf Blei-Zinkerze eine gewisse Bedeutung, und zwar bei Weiden und bei Bundenbach. Das Bleibergwerk bei Weiden muß um 1600 schon betrieben worden sein, da es bereits am Beginn des 17. Jahrhunderts rühmend hervorgehoben wurde³⁸. Das Bergwerk ist in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges offenbar zum Erliegen gekommen. Es soll sich um einen Stollenbetrieb gehandelt haben³⁹. Eine Wiederaufnahme des Betriebes erfolgte dann erst Mitte des 18. Jahrhunderts, als ein neuer Stollen, der Marienstollen, angelegt wurde. 1777 bestand eine Gewerkschaft zum Betrieb des Bergwerks; es waren 12–15 Bergleute tätig. 1788 soll der Betrieb jedoch geschlossen worden sein.

Bereits 1801 wurden von Fischbacher Bergleuten erneut Versuchsarbeiten durchgeführt. Der Vorsitzende der Gewerkschaft war der Fischbacher Bürgermeister Caesar. Die Schürfarbeiten führten zu einem befriedigenden Erfolg, denn 1807 hieß es: „Der Zustand des Werkes selbst ist von der Beschaffenheit, daß es nicht allein bauwür-

dig ist, sondern auch vielversprechende Aussichten hat, auch wirklich schöne Erze anstehen“⁴⁰. Eine Wiederaufnahme der Grube kam jedoch, wahrscheinlich wegen der schwierigen Zeitläufte, nicht zustande.

Eine Konzession zum Abbau der Weidener Blei-Zinkerze beantragten unter mehreren Mitbewerbern die Gebr. Böcking. Gleichzeitig trat ein gewisser v. Rößler aus Koblenz auf, der um Konzession auf Kupfer-, Silber-, Blei- und Zinkerze bei Bundenbach, Wickenrodt, Oberhosenbach, Breithenthal und Weiden bat. Bei den Schürfungen habe er bauwürdige Erze bei Weiden und Wickenrodt gefunden. Die Auseinandersetzungen um die Konzession gestalteten sich in dieser Weise: Nachdem das Bergamt als sachverständige Stelle eingeschaltet worden war, erhielt Rößler unter dem Namen „Aurora“ die Konzession zugesprochen. Da keine nennenswerte Bergbautätigkeit entfaltet wurde, beantragte die Gemeinde Weiden bei der Regierung, die Konzession zu kündigen. Rößler verkaufte, wahrscheinlich durch diesen Umstand veranlaßt, seine Rechte an eine Aktiengesellschaft, an deren Spitze zwei Herren aus Ostfriesland standen, die nunmehr bergbauliche Aktivitäten entwickelten.

Es wurden ein Schacht abgeteuft und Strecken zum Aufschluß des Ganges vorgetrieben. Der Hauptschacht war um 1900 305 m tief. Das Bergwerk wies zu diesem Zeitpunkt 21 Sohlen auf.

Der Erzgang enthielt bei einer wechselnden Mächtigkeit zwischen 5 und 63 cm derben Bleiglanz. Er war jedoch oft verworfen, so daß umfangreiche und kostspielige Sucharbeiten erforderlich waren. Der Silberanteil betrug 220 g/t Bleiglanz⁴². In guten Jahren belief sich die Jahresförderung auf 1100–1300 t Bleierz. Wurden 1895 noch 1029 t Bleierz gefördert, so sank die Förderung 1898 auf 657 t und schließlich 1899 auf nur noch 267 t ab. Untersuchungsarbeiten zum Auffinden eines neuen Ganges oder der Fortsetzung des bekannten Erzganges blieben ohne Erfolg, obwohl anzunehmen ist, daß der Gang auf preußischem Gebiet weiterführte, wo allerdings keine Abbaukonzession vorlag. Die geförderten Erze wurden in Allenbach verhüttet.

Die Grube Aurora, die 1894 noch rd. 140 Beschäftigte zählte und damit ein bedeutender Wirtschaftsfaktor im Gebiet um Weiden war, wurde am 1. Januar 1900 stillgelegt.

Rößler legte 1857 der oldenburgischen Regierung einen Besichtigungsbericht des Berggeschworenen Dunker zu St. Goar über seine Schürfstellen im oldenburgischen Landesteil vor⁴³. Danach war bei Bundenbach am Burgweg ein Bleierzgang vom 8–10 Zoll festgestellt worden. Gegenüber läge auf preußischem Gebiet die Konzession Bleibtreu. Auch seien alte Baue an der Schmidburg vorhanden. Die alten Baue zeigten, daß in früheren Zeiten auf diesem Erzgang Abbau umgegangen war.

Es ist sogar ein Zusammenhang zwischen der ungefähr über dem Erzgang liegenden Altburg und dem früheren Bergwerksbetrieb zu vermuten⁴⁴. Die Altburg ist nach den

neuesten Ausgrabungen eine Trevererburg des 2./1. Jahrhunderts v. Chr. Man könnte die Meinung vertreten, daß sich ein gerade an dieser Stelle aufgefundenes Bleilot als Beweis für einen, wenn auch in bescheidenem Umfang betriebenen Abbau werten läßt. Ob die Altburg, deren exponierte Lage für eine Besiedlung ungeeignet war, ein Überwachungsort für die Gruben war, muß offen bleiben.

Die Konzession Friedrichsfeld auf dem Bundenbacher Blei-Zinkerzgang kam erst 1937–1941 in Abbau. 1950 wurde der Betrieb durch die Altenberg AG erneut aufgenommen. Es handelte sich um einen Blei-Zinkerzgang von etwa 10 cm Mächtigkeit, der auf eine Länge von rd. 300 m aufgeschlossen war. Der Gang war durch drei Stollensohlen mit einem Sohlenabstand von 25 m ausgerichtet⁴⁵. Daß schon in früherer Zeit auf diesem Gang Bergbau umgegangen ist, beweisen in der Nähe befindliche alte Halden, eine heute als Mühle dienende frühere Aufbereitung und einige alte, z. T. zu Bruch gegangene Stollen, in denen noch eine derbe Zinkblende bis zu 40 cm anstand und auf die bereits 1857 in einem Bericht über Schürfstellen hingewiesen wurde. Da Zinkblende früher nicht verhüttbar war, wurde der Bergbau wahrscheinlich wegen Unwirtschaftlichkeit eingestellt. Der Silbergehalt betrug im Mittel 400 g/t Bleiglanz.

1953 mußte der Betrieb wegen starker Verarmung des Erzganges eingestellt werden. Noch 1952 wurden 2025 t Blei-Zinkerze mit einem Metallgehalt von 21 t Blei, 47 t Zink und 2 kg Silber gefördert⁴⁶. Ein Fundpunkt von Blei-Zinkerz, der lediglich zu Schürfungen führte, befindet sich in der Gemarkung Wickenrodt⁴⁷. Auch bei dem früheren Hettstein (heute Tiefenstein) ist in der Nähe des Andreasbrunnens ein Vorkommen bekannt, auf das Bergbau, wahrscheinlich auf Blei, umgegangen sein soll. Schließlich wird noch Blei-Zinkerz in den Gemarkungen Gimweiler und Eitzweiler erwähnt. Die Bergwerksbeleihungen auf Blei und Silber sind im Landesteil Birkenfeld recht zahlreich. In einem Verzeichnis aus dem Jahre 1883 werden u. a. zusätzlich Oberhosenbach und Breithenthal genannt, in deren Gemarkungen sich Blei- und Silberkonzessionen befanden.

Uranerzbergbau

Der jüngste Bergbauzweig ist im Landesteil Birkenfeld der Uranerzbergbau bei Ellweiler. 1956 wurden eine aussichtsreiche Uranerzlagerstätte am Bühlerkopf bei Ellweiler entdeckt und der Gewerkschaft Brunhilde, Hannover, eine Konzession erteilt. Die durch Bohrungen festgestellte Lagerstätte enthält auf einer begrenzten Fläche Urangelhalte von über 0,1 %. In den Jahren 1958–1967 erfolgte ein Abbau aus einem mehrsohligen Tagebau und im Tiefbau aus einem bis auf 33 m abgeteuften Schacht mit Untersuchungsstrecken und zwei Hochbrüchen⁴⁸.

Die Weiterverarbeitung des uranhaltigen Erzes zu Urankonzentrat erfolgte in der Versuchsanlage für Uranerzverarbeitung der Gewerkschaft Brunhilde. Diese Aufberei-

tungsanlage war nicht nur für die Verarbeitung des Ellweiler Erzes, sondern auch für die Verarbeitung fremder Erze bestimmt. Der Abbau wurde 1967 wegen Erschöpfung bauwürdiger Vorräte eingestellt. Laugungsversuche in den noch höffigen Gesteinspartien brachten keine befriedigenden Ergebnisse. Die Lagerstätte ist geologisch-mineralogisch und lagerstättenkundlich eingehend beschrieben worden⁴⁹.

Steinkohlenbergbau

Steinkohlenvorkommen sind im oldenburgischen Landesteil Birkenfeld seit längerem bekannt. In einem Bericht von 1790 heißt es: „Steinkohlen werden ohnweit Buhlenberg auf der Höhe gegraben; allein noch sind sie nicht völlig brauchbar, da weißer Quarz in solchen vermisch ist, der den Feuerarbeitern wegen der vielen Sprützen und Knallen unangenehm seyn muß. In Stubenöfen, die besonders darzu eingerichtet seyn müssen, hat man jedoch vorteilhaften Gebrauch zu Einheizung davon gemacht“⁵⁰.

Bei dem Buhlenberger sowie den an übrigen Orten auftretenden Flözen handelte es sich um unterrotliegende Sedimente, die eine Mächtigkeit von 5–75 cm aufwiesen. Mutungen auf Steinkohlen gab es bei Weiersbach (Hopfstädten), um 1860 bei Oberstein, wobei die Fundstelle bis heute nicht lokalisiert werden konnte⁵¹.

Das Vorkommen bei Buhlenberg wurde für die Abenteurer Hütte zum Schmieden und für das Frischfeuer benutzt⁵². Um 1790 wurden „abgerauchte Steinkohlen“ in Abenteurer in Mischung mit Holzkohle aus diesem Bergwerk verwendet. Unter „abgerauchten Steinkohlen“ ist offenbar Koks zu verstehen, wobei noch zu klären wäre, wie der Verkohlungsprozeß vor sich gegangen ist. Wegen schlechter Kohlenqualität ist der Betrieb bald wieder aufgegeben worden. Das Vorkommen von Weiersbach bei Hopfstädten war zeitweise in Betrieb. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde erneut die Förderung aufgenommen. Versuchs- und Aufschlußarbeiten bis 40 m Teufe ergaben, daß das Flöz nicht abbauwürdig war. Der Betrieb wurde am 15. April 1923 eingestellt⁵³.

Ein Gutachten über Kohle- und Erzvorkommen im Landesteil Birkenfeld kam 1922 zu dem Schluß, daß die Vorkommen kaum abbauwürdig sind⁵⁴.

Dessen ungeachtet schien 1920 die Schürfung auf Steinkohle bei Bergen erfolgreich zu sein, so daß mit größerem Aufwand zwei Gruben (Ost- und Westbergen) aufgemacht wurden. In einem Bericht vom 16. April 1919 hieß es: „Die beiden Kohlenbergwerke Ost- und West-Bergen bei Bergen sind durch Kauf in die Hände einer Aktiengesellschaft Rothe zu Kreuznach übergegangen und zum Schluß des Jahres in Betrieb gesetzt worden. Die Mächtigkeit des Steinkohlenflözes beträgt hier gemäß Mitteilung der Werksverwaltung ca. 1 m durchschnittlich. Zum Beginn des Jahres 1920 konnten bereits die beim Auffahren der Strecken geförderten Steinkohlen an die durch das letzte Hochwasser geschädigten Bewohner verteilt werden“⁵⁵.

Im Jahre 1923 ging die Förderung bereits stark zurück, und der Betrieb mußte schließlich eingestellt werden: „Der Betrieb auf den Gruben Ost- und West-Bergen der Kirner Steinkohlenbergwerke AG zu Kirn hatte während des ganzen Jahres unter Absatzstockungen sehr zu leiden. Die Förderung ging deshalb wiederum erheblich zurück, und zwar von 7349 t im Vorjahre auf 4293 t Steinkohlen im Berichtsjahre. Der Wert der Förderung im Berichtsjahr betrug annähernd 28 371 Goldmark.

Die im Vorberichte erwähnten Verhandlungen zwischen den Kirner Steinkohlenbergwerken und der württembergischen Elektrizitätsgesellschaft, die Errichtung eines Kraftwerkes in Kirn betreffend, sind auch im Berichtsjahre nicht zum Abschluß gebracht worden, da die Streitigkeiten der Kirner Steinkohlenbergwerke mit dem Pächter der markscheidenden Grube Medicus, weil letztere Grube, wie berichtet, ebenfalls in dem Projekte in Frage kommt, noch nicht beigelegt worden sind.

Nachdem zu Ende des Berichtsjahres die französische Saarverwaltung die Ausfuhr der Saarkohle freigegeben hatte, kam der Absatz auf den Kirner Steinkohlenbergwerken vollständig ins Stocken. Da an eine Änderung dieser Verhältnisse in absehbarer Zeit nicht zu denken ist, sah die Grubenverwaltung sich gezwungen, den gesamten Grubenbetrieb einzustellen und die wenigen noch beschäftigten Arbeiter bis auf einige Wachmannschaften zu entlassen. Im Jahresdurchschnitt wurden auf diesen Gruben im ganzen beschäftigt 29 (172) Personen⁵⁶.

Dachschieferbergbau

Der Abbau von Dachschiefer nahm im Raum Birkenfeld eine herausragende Stelle ein. Hunsrückschiefer wurde bereits zur Römerzeit als Mauerstein für Schiefermauern, aber auch schon zum Dachdecken verwendet⁵⁷.

Es handelt sich um Tonschieferlager, die den unteren Formationen des Devons angehören; die einheimischen Lager gehören dem südlichsten der drei Dachschieferzüge des Hunsrücks an, dem Birkenfeld-Binger Zug⁵⁸. Bauwürdige Lager müssen eine Mindestmächtigkeit von 3 m aufweisen. Sie erreichen nur selten eine Länge von 100 m. Gutes Material wird nur im Tiefbau (Stollen) gewonnen, wo keine Verwitterungseinflüsse die Materialqualität beeinflussen.

Im Landesteil Birkenfeld wurden Lager an folgenden Orten abgebaut⁵⁹: Wirschweiler, Wilzenberg, Siesbach, Sensweiler, Kirschweiler, Breital, Kempfeld, Sonnschied, Herrstein, Wickenrodt, Mörschied, Niederwörresbach sowie in den bedeutenden Bundenbacher Gruben zwischen Rhaunen und Bruschied. Geschürft, aber ohne Erfolg, wurden in Brücken, Achtelsbach, am Hambacher Sauerbrunnen und Katzenloch⁶⁰.

Der Abbau von Dachschiefer fiel unter das Bergregal, d. h. die Abbauerlaubnis wurde vom Landesherrn verliehen. Nach Besetzung des linken Rheinuferes durch die Franzo-

sen trat das französische Bergrecht in Kraft, das im Fürstentum Birkenfeld bis 1892 Gültigkeit besaß. Die Gewinnung von Dachschiefer wurde danach dem Grundeigentümer zugesprochen. Die im Eigentum der Gemeinden befindlichen Schieferfundstätten wurden von diesen nur verpachtet. Die Pachtzeiten betragen in der Regel 3, 6 oder 9 Jahre. Diese kurzen Pachtzeiten und die Ungewißheit der jeweiligen Pächter, erneut pachten zu können, verhinderten die Entwicklung bedeutenderer Unternehmen. Vielfach wurde ein ausgesprochener Raubbau betrieben, um in der Pachtzeit möglichst viel Dachschiefer ausbeuten zu können, mit oft fatalen Folgen für die Sicherheit der Gruben⁶¹. Aus diesen Umständen heraus wurden auch keine systematischen Untersuchungsarbeiten betrieben, die den Fortbestand mancher Grube hätten gewährleisten können.

Der Abfall bei der Schiefergewinnung beträgt bis 90 % des anfallenden Materials, der auf Halden gekippt wurde. Diese Halden bieten auch heute noch ein typisches Bild der ehemaligen Dachschiefergruben⁶². Im Jahre 1865 waren im Fürstentum Birkenfeld 29 Schiefergruben in Betrieb. Die meisten arbeiteten mit 2–4 Arbeitern, nur wenige hatten eine Belegschaft von 5–12. Oft wurde nur im Winter gearbeitet, da im Sommer die Landwirtschaft die Arbeitskräfte benötigte⁶³.

Das Abbauverfahren war der sog. Rheinische Bau, ein Kammerbau mit firstenbauartigem Verhieb in Querrichtung⁶⁴. Die Schiefergrube Herrenberg bei Bundenbach ist als Schaubergwerk für Besucher geöffnet und demonstriert den Vorgang der Gewinnung, Förderung und der Bearbeitung des Dachschiefers.

Die starke ausländische Konkurrenz, die schwierigen und kostspieligen Transportwege sowie steigende Arbeits- und Materialkosten machten den Betrieb der meisten Gruben unwirtschaftlich. Die verbleibenden Gruben stellten Platten zu Fußleisten, Treppenstufen, Tischplatten u. a. her. Auch wurde versucht, das Haldenmaterial durch Zusatz von Sand, Zement und Wasser zu Hohlblocksteinen für die Bauwirtschaft zu nutzen. Dennoch kamen diese Betriebe zum Erliegen. Lediglich eine kleine Grube im Bundenbacher Raum, die Rähmchen und Fußleisten herstellt, z. T. aus anderem Material als Dachschiefer, ist noch in Betrieb, besitzt aber keinerlei wirtschaftliche Bedeutung.

„Feldspat“

Bei dem im Landesteil Birkenfeld vorkommenden „Feldspat“ handelt es sich nicht um einen solchen im mineralogisch-petrographischen Sinne. Der „Feldspat“ in der Gegend von Neubrücke ist ein umgewandelter Porphyry, genauer ein felsitischer Rhyolith, der stellenweise Veränderungen im Sinne einer mehr oder weniger fortgeschrittenen Kaolinisierung zeigt und als „Birkenfelder Feldspat“ in den Handel gelangt⁶⁵. Die um das Nohfelder „Porphyrmassiv“ befindlichen Vorkommen befinden sich sämtlich auf ein- und derselben Zersetzungszone⁶⁶.

Der Abbau des Feldspates läßt sich schon für 1763 nachweisen, als die damalige Nassau-Saarbrücker Porzellanmanufaktur das Material aus dem Nohfelder Raum bezog und sogar eigene Gruben bei Türkismühle anlegte⁶⁷. Ab 1790 wurde „Nohfelder Erde“ nach Frankreich geliefert. Von der 1841 gegründeten Steingutmanufaktur Villeroy und Boch wurden stets größere Mengen Birkenfelder Feldspat bezogen. Als Villeroy und Boch in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts die bisher nur in England betriebene Herstellung von Wand- und Mosaikplatten aufnahm, setzte ein verstärkter Abbau des Feldspates im Birkenfelder Raum ein.

Von der oldenburgischen Regierung wurde der Abbau von Feldspat sehr gefördert. Die bei Neubrücke gelegene Grube erhielt nach dem Bau der Rhein-Nahe-Bahn einen eigenen Bahnanschluß; ihr wurde sogar ein spezieller Gütertarif eingeräumt⁶⁸.

Schwerspat

In der Gegend von Baumholder finden sich, außerhalb des ehemaligen oldenburgischen Landesteils Birkenfeld, zahlreiche Schwerspatgänge, auf denen Bergbau umging. Auf dem mächtigen Barytgang wurde bis 1974 die Grube Clarashell bei Ruschberg betrieben, die ebenfalls nicht im Landesteil Birkenfeld gelegen ist. Ein Schwerspatvorkommen im Landesteil Birkenfeld befindet sich bei Eisen. Es hat eine linsenförmige Gestalt von 140 m Länge, 90 m Tiefe und eine Mächtigkeit von im Mittel 10 m, maximal bis 22 m.

Der Abbau des Schwerspates wurde im Jahre 1911 begonnen. Die Lagerstätte wurde zunächst im Tagebau, und zwar überwiegend auf die nebenbei auftretenden Eisen- und Manganerze hin abgebaut. Der erste Besitzer, nach dem die Grube benannt ist, hieß Korb. Er betrieb den Abbau bis 1930. Nach einer Pause wurde 1937 von einem neuen Besitzer der Betrieb wiederaufgenommen⁶⁹.

Bereits 1939 wurde ein 18,5 m tiefer Schacht niedergebracht, der bis 1958 durch den Tagebau z. T. abgetragen wurde. Von Nachteil für einen planmäßigen Abbau der Lagerstätte war der Umstand, daß sich zeitweise zwei Unternehmer die Schürfrechte teilten, wobei der eine Schwerspat, der andere Eisenerz gewann.

Die Lagerstätte hatte bis 1966 4 Sohlen, wobei der Sohlenabstand zwischen 21 und 32 m schwankte. Abgebaut wurde im Firstenstoßbau. 1968 wurde eine 30 m tiefere Sohle geplant, da Bohrungen eine Mächtigkeit des Schwerspatganges von etwa 6 m nachgewiesen hatten.

Ton

Im Landesteil Birkenfeld gibt es zahlreiche Tonvorkommen, die benutzt wurden, um die Fächer der bis ins 18. Jahrhundert in der Region gebauten Fachwerkhäuser auszufüllen. Daneben gab es Ziegeleien, die Dachsteine und Dachziegel herstellten. Solche Werke gab es in Oberstein, Neubrücke, Nahbollenbach und Birkenfeld⁷⁰. Die Ziegelei-

en konnten auf Dauer dem Druck moderner und kostengünstiger produzierter, künstlich hergestellter Baustoffe nicht standhalten und mußten ihren Betrieb schließen. Lediglich die Ton- und Ziegelwerke Birkenfeld arbeiten noch. Sie stellen vorwiegend Klinker her, die besonders beständig gegen Witterungseinflüsse sowie gegen chemische Einflüsse sind. Das Vorkommen wird im Tagebau abgebaut⁷¹.

Hartsteine

In der Region findet sich eine Reihe von Gesteinen, die für verschiedene Zwecke gewonnen und verwendet werden und im folgenden unter dem Begriff „Hartstein“ zusammengefaßt werden. Darunter fallen die an der Wende vom Unter- zum Oberrotliegenden gebildeten vulkanischen Gesteine wie der anders entstandene Quarzit. Die Hartsteine sind bereits sehr früh genutzt worden, wie die zahlreichen Burgen- und Kirchenbauten zeigen. Während die Hartsteinbrüche zunächst nur für den Eigenbedarf in bescheidenem Umfang verwendet wurden, erlebten sie im 19. Jahrhundert einen Aufschwung, als die Straßen durch Pflaster verbessert wurden und mit dem Bau der Rhein-Nahe-Bahn ein größerer Bedarf an Steinen entstand. 1912 werden Steinbrüche in Neunkirchen/Nahe und Niedereisenbach genannt. In den 20er Jahren entstanden die Betriebe im Fischbachtal. Alle Steinbrüche hatten insbesondere in den 30er Jahren gute Absatzmöglichkeiten durch den Straßen- und Kasernenbau⁷². Die Hartsteinvorkommen des Landesteils sind geologisch-petrographisch beschrieben worden, danach wurden die früher üblichen Bezeichnungen abgelöst durch wissenschaftlich einwandfreie Begriffe⁷³:

alte Bezeichnung	neue Begriffe
Melaphyr	Basalt
Porphyrit	Andesit
Quarzporphyrit	Dacit
Quarzporphyr	Rhyolit

Die wichtigsten Steinbrüche finden sich heute bei Idar-Oberstein und im Fischbachtal. Steinbrüche im Vollmersbach- und Hosenbachtal⁷⁴ sind aufgegeben worden. Lediglich bei Dienstweiler ist ein Steinbruch in Zusammenhang mit dem Autobahnbau neu eröffnet worden.

Rötellabbau

Rötél, Roterde, Roteisenstein, Rötélkreide ist eine Verbindung von Eisenoxyd und Schieferthon. Rötél war bergfrei und konnte von jedermann gewonnen werden. Nach ihm wurde nur von armen Leuten gegraben, die dann häufig als Rötélkrämer durch die Lande zogen⁷⁵. 1842 wurde von der oldenburgischen Regierung ein Konzessionsfeld zwischen Imsbach und Selbach an auswärtige Interessenten vergeben. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde diese Konzession über den Namen Rotsteingruben Gewerkschaft Selbach geführt, die in den Jahren 1929–1932 etwa 600 Zentner Rötél gewonnen hat.

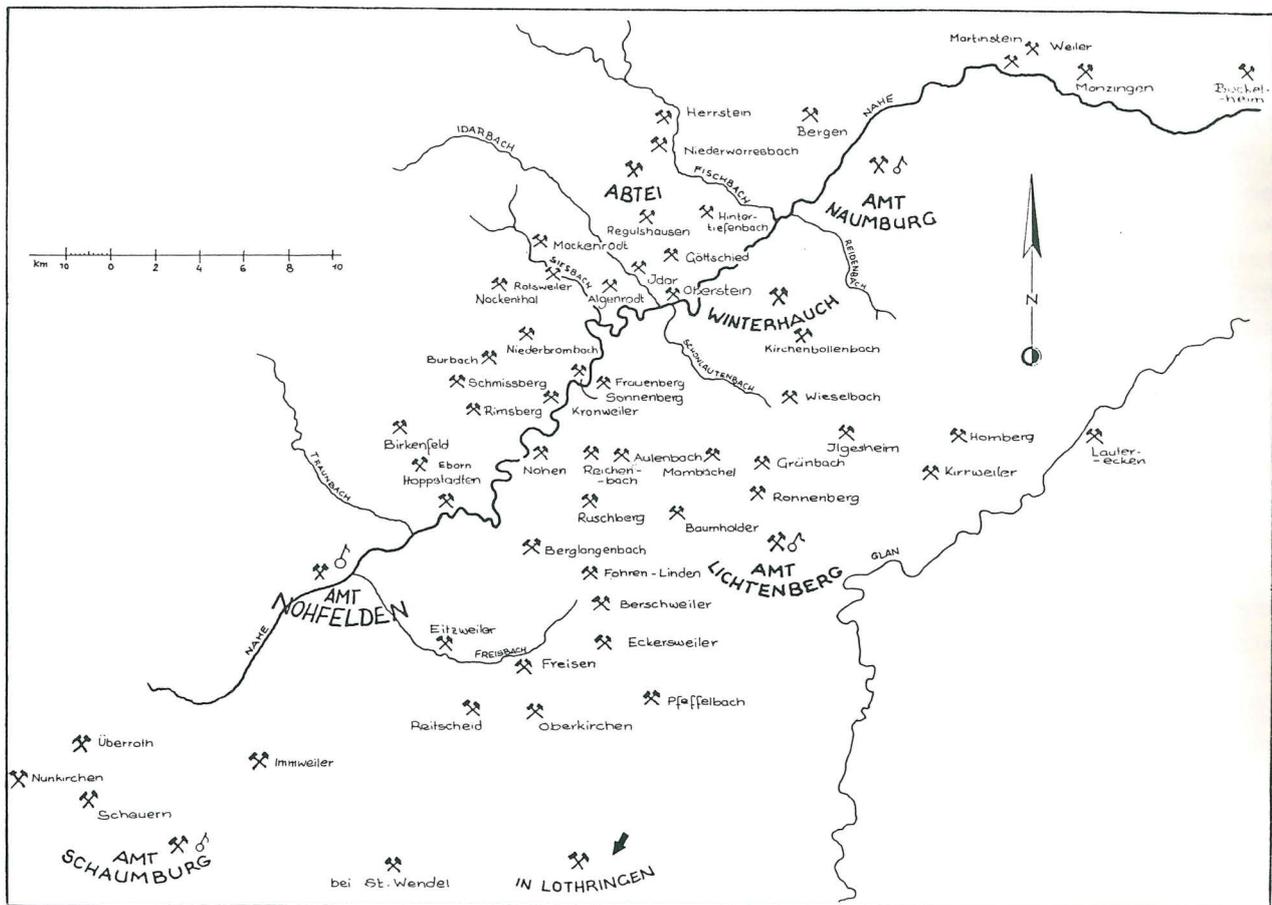


Abb. 4: Achatbergbau im Nahegebiet zwischen 1375 und 1875 (nach H. Peter Brandt)

Achatabbau

Die Vorkommen von Achat im oberen Nahegebiet sind an die Eruptivgesteine gebunden. Ihre Entstehung ist in der Wissenschaft umstritten⁷⁶. Im Nahegebiet gab es neben vielen Einzelfundstellen, die vielfach zu einem Abbau geführt haben, im wesentlichen drei Schwerpunkte:

- der Weißelberg bei Oberkirchen
- der Raum Baumholder
- der Steinkaulenberg bei Idar

Sehr früh⁷⁷ erkannten die Herren von Daun-Oberstein die Wichtigkeit der Achatfunde in ihrem Territorium für die wirtschaftliche Hebung ihres Herrschaftsgebietes. Bereits 1376 kaufte die Herrschaft Oberstein das „ganze Osterthal und alles, was auf der Oster liegt“⁷⁸. Hierzu gehörten die Orte Freisen und Oberkirchen, wo bereits für 1454 und 1497 ein blühender Bergbaubetrieb nachgewiesen ist. Die ersten Idarer Achat-, Chalzedon- und Jaspisvorkommen wurden um 1600 erwähnt.

Am 16. Januar 1609 wurde vom Grafen Philipp Franz, Herr zu Oberstein und Broich, eine Zunftordnung für die Achat-schleifer erlassen. Im übrigen mußte von allen Funden an Achaten der „3te Zentner“ an die Landesherrschaft abgeliefert werden⁷⁹. Die Versorgung der Schleifen in der Herr-

schaft Oberstein konnte allein durch den Steinkaulenberg nicht erfolgen. Der größte Teil der Achate kam aus dem Raum Freisen-Oberkirchen sowie aus dem Herzogtum Zweibrücken, dem Raum Baumholder. Da die Zweibrücker selbst eine Achatindustrie aufbauten, war offiziell die Achatausfuhr verboten. Dennoch gelang es den Achat-schleifern im Obersteinischen, genügend Achate, wenn auch auf illegalen Wegen, zu erhalten.

Im 17. Jahrhundert befanden sich die Gruben in Freisen und Oberkirchen nicht mehr allein im Besitz der Herrschaft Oberstein. Die Oberhoheit lag bei dem Herzog von Lothringen. Die Bedeutung des Achatbergbaus, die Art der fiskalischen Besteuerung sowie die Handelswege sind in der Forschung ausführlich dargestellt worden⁸⁰.

Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde der überwiegende Teil der naheländischen Achate in der Herrschaft Oberstein geschliffen. Neben den Achatfundstätten im Raum Oberkirchen-Freisen und im Raum Baumholder (z. B. Mambächel, Aulenbach, Reichenbach, Berglangenbach, Baumholder, Berschweiler, Fahren-Linden, Grünbach) war der Steinkaulenberg im heutigen Stadtgebiet von Idar-Oberstein die bedeutendste Lagerstätte. Der Abbau erfolgte im Stollenbetrieb, wobei Strecken aufgefah-

und die im Streckenquerschnitt befindlichen Achate herausgebrochen wurden. In einem Bericht des Italiener Cosmo Alessandro Collini ist die Gewinnung der Achate beschrieben: „Die Steingräber machen sich in dem Felsen unterirdische Gänge und fahren mit brennenden Lampen ein, die Achate loszubrechen. Dazu sind sie mit Spitzhacke, Haue, Hammer und Meißel ausgerüstet. Sie bringen hinderliche Gesteinsabfälle mit Eimer und Schubkarren fort. Andere Bergleute treiben zu dem gleichen Zweck senkrechte Schächte ins Gebirge. Das Ein- und Ausfahren in den Schächten geschieht auf hölzernen Fahrten (Leitern). Mittels eines Handhaspels fördern sie die Gesteinsabfälle weg“⁸¹.

Gesprengt wurde offenbar nicht, da das Pulver die Achatmandeln hätte beschädigen und somit im Wert mindern können. 1845 werden am Steinkaulenberg Stollenlängen von 200 Fuß (rd. 65 m) und Weitungen von 10–20 Quadratrußen (rd. 283 m²) genannt. Der Abbau erstreckte sich von den Stollen allmählich in das umliegende Gestein, das reich an Achaten war. Ein festgelegtes Abbauverfahren gab es daher nicht. Das Gestein wurde bis auf unbedingt notwendige Stützpfeiler hereingewonnen. 1774 arbeiteten im Steinkaulenberg nur etwa 12 Steingräber, in der Hochkonjunktur um 1845 waren etwa 40 Arbeiter tätig. Die Gräber waren in der Regel Bauern und Handwerker, die vorwiegend im Winter arbeiteten, wenn in Landwirtschaft und Gewerbe ruhigere Zeiten waren⁸².

Die erste Achatsendung aus Brasilien traf 1834 in Idar ein und leitete durch laufenden Nachschub aus Übersee allmählich das Ende des heimischen Achatbergbaus ein. Mit den in Brasilien gefundenen Achaten konnten die naheländischen Vorkommen in Menge und Größe nicht mithalten. Als die brasilianischen Achate durch Färben verbessert werden konnten, ging die heimische Ausbeute deutlich zurück. Im Steinkaulenberg wurde bis etwa 1870 gegraben.

Heute ist der Steinkaulenberg mit seinen Stollen und Weitungen als Besucherbergwerk hergerichtet und bietet einen vorzüglichen Eindruck von der alten Technik des Achatgrabens.

Mineralwässer

Mineralquellen zählen zu den Bodenschätzen und sollen daher in ihrer Bedeutung für den Landesteil Birkenfeld abschließend kurz behandelt werden. Man versteht darunter Quellen, die eine größere Menge an bestimmten gelösten, festen oder gasförmigen Stoffen enthalten. Mineralquellen, die sämtlich kalt sind, befinden sich bei Hambach, Schwollen und Kirnsulzbach. Der Hambacher Sauerbrunnen umfaßt eigentlich drei Quellen, die bereits 1574 erwähnt wurden. Die Römer werden sie mit einiger Wahrscheinlichkeit gekannt haben⁸³. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts begann die Blütezeit der Hambacher Quellen, die von vielen vornehmen Persönlichkeiten besucht wurden⁸⁴. Der Dreißigjährige Krieg brachte das BADELEBEN zum Erliegen. Erst im 18. Jahrhundert erlebten die Quellen eine

zweite Blütezeit, insbesondere durch die Förderung des Markgrafen von Baden. 1780 wurde ein kleines Badehaus, 1790 ein größeres Kurhaus errichtet. Das Wasser wurde in alle Teile Europas verschickt. Die Besetzung des linken Rheinufer durch die französischen Revolutionstruppen 1792 unterband den Badebetrieb erneut, er ist trotz verschiedener Bemühungen im 19. Jahrhundert nicht wieder aufgenommen worden. Eine der Quellen wurde bis nach dem Kriege unter dem Namen „Petersquelle“ ausgewertet. Heute ist der Hambacher Sauerbrunnen gefaßt und öffentlich zugänglich, wird aber wirtschaftlich nicht mehr genutzt.

Dagegen werden auf der Gemarkung der benachbarten Gemeinde Schwollen zum Teil schon seit der Jahrhundertwende Mineralwässer abgefüllt, deren Analyse sich nicht wesentlich von den Hambacher Quellen unterscheidet. Heute werden dort drei Quellen in recht erheblichem Umfang wirtschaftlich genutzt. Die Quelle von Kirnsulzbach stammt aus den Schichten des Rotliegenden⁸⁵. Balneologische Untersuchungen ergaben eine Reihe günstiger Heilwirkungen auf Magen, Darm sowie die Entzündungen der oberen Luftwege. Die Quelle ist gefaßt; sie wird wirtschaftlich nur in unbedeutendem Maße genutzt. Sie spielt eine gewisse Rolle in der Fremdenverkehrs-Werbung, indem jährlich ein Brunnenfest gefeiert wird.

ANMERKUNGEN

* Der hier überarbeitete publizierte Beitrag ist am 27. April 1983 in der Kreisvolkshochschule Birkenfeld gehalten und in seiner ursprünglichen Form in deren Schriftenreihe 1983 als Bd. 6, hrsg. v. H. Peter Brandt, veröffentlicht worden.

1. Vgl. Loch, A.: Beiträge zur Geschichte des Berg- und Hüttenwesens im Landesteil Birkenfeld, Herrstein 1925, ms.: Becker, K.: Bergbau – Eisenhütten – Bodenschätze, in: Heimatchronik des Landkreises Birkenfeld, Köln 1961, S. 134–163; Anacker, H.: Bodenständige Wirtschaftszweige und der Verkehr in ihrer Abhängigkeit von der Natur des Landkreises Birkenfeld, Birkenfeld 1968 (= Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld, Sonderh. 14).

2. Zit. nach Rosenberger W.: Der Schladminger Bergbrief und die Bergordnung für die Hintere Grafschaft Sponheim, Wien 1968 (= Leobener Grüne Hefte. 111), S. 9.

3. Vgl. ebd., S. 7 ff.

4. Vgl. Schindler, R.: Archäologische Fundstätten im oberen Nahegebiet und ihr möglicher Zusammenhang mit frühzeitlichem Bergbau, in: Zur Geschichte des Bergbaus an der oberen Nahe, hrsg. v. H. P. Brandt, Idar-Oberstein 1978, S. 57–74.
5. Vgl. Böcking, H. W.: Abentheuer. Beiträge zur Geschichte des Ortes und seiner Eisenhütte, Birkenfeld 1961 (= Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld. Sonderh. 6), S. 7.
6. Vgl. Schindler (1978), S. 67 ff.
7. Vgl. z. B. ders.: Die römischen Kupferstollen von Wallerfangen und Kordel-Butzweiler, in: Zeitschrift für Erzbergbau und Metallhüttenwesen, 21, 1968, H. 3, S. 126–131.
8. Vgl. Becker (1961), S. 135 f.
9. Vgl. ebd., S. 136.
10. Vgl. ebd.
11. Vgl. Fischer, W.: Der Dachschieferbergbau im Hunsrück, Heidelberg 1970 (= Der Aufschluß. Sonderh. Idar-Oberstein).
12. Vgl. Becker (1961), S. 151.
13. Münster, S.: Cosmographie, Basel, 1588, S. 706.
14. Agricola, G.: De natura fossilium libri X, dt. Ausg., Berlin 1958 (= Georgius Agricola – Ausgewählte Werke, hrsg. v. H. Prescher. IV), S. 221.
15. Hellbach, F.: Olivetum, hrsg. v. d. Kreisverwaltung Birkenfeld, Birkenfeld 1981, S. 13 f.
16. Hierzu vgl. Loch (1925).
17. Vgl. ebd.
18. Hierzu vgl. ebd.
19. Vgl. ebd.
20. Zit. nach Neubach, Hermann: Aus der Vergangenheit von Ort, Amt und Pfarrei Herrstein, Wiesbaden 1928, S. 75; vgl. ferner ebd., S. 75 ff.
21. Vgl. Reitenbach, A.: Das Fischbacher Kupferbergwerk um 1470 bis um 1570, in: Landeskundliche Vierteljahresblätter, 22, 1976, S. 49.
22. Zum folgenden vgl. Wild, H. W.: Das Fischbacher Kupferbergwerk von 1570 bis zur Neuzeit, in: ebd. S. 87.
23. Vgl. ebd.
24. Vgl. ebd.
25. Zit. nach Becker, R.: Beiträge zur Geschichte des Dorfes Fischbach, Birkenfeld 1960 (= Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld. Sonderh. 4), S. 55.
26. Vgl. Schneiderhöhn, H./Kautzsch, E.: Die Kupfererzlagerstätten an der Nahe. I: Das Hosenberger Grubenfeld, in: Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, 71. Beil.-Bd., Stuttgart 1936, S. 492 ff.
27. Vgl. Boor, G.: Die Wasserkunst im Fischbacher Kupferbergwerk, in: Zur Geschichte des Bergbaus an der oberen Nahe, hrsg. v. H. P. Brandt, Idar-Oberstein 1978, S. 101–108.
28. Caesar, C. L. M.: Erdbeschreibung des Kantons Herrstein, Birkenfeld 1928 (= Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld. 4), S. 28.
29. Vgl. Boor (1978).
30. Vgl. Beurard: Rapport sur la mine de cuivre de Fischbach, in: Journal des Mines, Paris, Febr. 1797, S. 797 ff.
31. Vgl. Wild (1976).
32. Vgl. Loch (1925).
33. Dazu vgl. ebd.: Becker (1961), S. 142 ff.; Böcking (1962); Keller, A.: Entstehung der Eisenindustrie am Idar-Hochwald, in: Heimatkalender des Kreises Birkenfeld 1937, S. 97.
34. Vgl. Keller, A.: Zwischen den Wäldern. Geschichte des Amtes Kempfeld und seiner Gemeinden, Trier 1938 (= Ortschroniken des Trierer Landes. 4), S. 102.
35. Vgl. Loch (1925).
36. Hierzu vgl. ebd.
37. Vgl. ebd.; Böcking (1961); Keller (1957); ders. (1938).
38. Vgl. Hallbach (1981), S. 14.
39. Vgl. Keller, A.: Geschichte des Dorfes Weiden, Birkenfeld 1958 (= Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld. Sonderh. 1), S. 60.
40. Zit. nach ebd., S. 62.
41. Vgl. ebd., S. 63.
42. Vgl. Loch (1925).
43. Keller (1958), S. 63.
44. Vgl. Schindler (1978), S. 66.
45. Dazu vgl. Wild, H. W.: Der Einfluß tektonischer Elemente auf den Friedrichsfelder Blei-Zinkgang bei Bundenbach im Hunsrück, in: Notizblatt des Hessischen Geologischen Landesamtes, Wiesbaden 1956, S. 285, sowie ders.: Geologisch-mineralogische Betrachtungen über die Blei-Zink-Lagerstätte „Friedrichsfeld“ bei Bundenbach im Hunsrück, Heidelberg 1956 (= Der Aufschluß. Sonderh. 3), S. 60.
46. Vgl. Becker (1961), S. 141 ff.
47. Hierzu vgl. Loch (1925).
48. Rosenberger, W.: Beschreibung rheinland-pfälzischer Bergamtsbezirke, Bd. 3: Bergamt Bad Kreuznach, Bad Marienberg 1971, S. 257 ff.
49. Vgl. Bültmann, H.: Die Uranlagerstätte Bühlkopf bei Ellweiler, Heidelberg 1970 (= Der Aufschluß. Sonderh. 19) sowie Emmermann, K.-H.: Die Uranführung der Lagerstätte Ellweiler im Nohfelder Porphy-Massiv, in: Erzmetall, 22, 1969, S. 315–321.
50. Flachsland, J. C.: Beschreibung des badisch-sponheimischen Oberamtes Birkenfeld, hrsg. v. d. Kreisverwaltung Birkenfeld, Birkenfeld 1978, S. 17.
51. Vgl. ebd.
52. Vgl. Böcking (1961).
53. Vgl. Reitenbach, A.: Das Steinkohlenvorkommen zwischen Kirm und Bergen, in: Naheland-Kalender, Bad Kreuznach 1956, S. 48.
54. Vgl. Leppla, A.: Gutachten über Erz- und Kohlevorkommen im Landesteil Birkenfeld, in: Kreisarchiv Birkenfeld, VII, 39, 1a.
55. Zit. nach Reitenbach (1956), S. 50.
56. Zit. nach ebd.
57. Vgl. Fischer (1970).
58. Vgl. Rosenberger (1971), S. 185 f.
59. Vgl. Becker (1961), S. 150 ff.
60. Vgl. Fischer (1970).
61. Vgl. Reitenbach, A.: Von den Bundenberger Dachschiefergruben im 19. Jh., in: Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde Birkenfeld, 18, 1954, H. 2, S. 1–7.
62. Vgl. Fischer (1970).
63. Vgl. Becker (1961), S. 152 f.
64. Vgl. Rosenberger (1971), S. 186 sowie Fischer (1970).
65. Vgl. z. B. Rosenberger (1971), S. 180 ff.
66. Vgl. Anacker, H.: Das „Porphy“-Massiv von Hohfelden, Heidelberg 1956 (= Der Aufschluß. Sonderh. 3), S. 19.
67. Vgl. Becker (1961), S. 157 ff.
68. Vgl. Rosenberger (1971), S. 180 ff.
69. Vgl. Mihm, A.: Die Schwerspatgrube Korb bei Eisen, in: Annales Univ. Sarav., mathemat.-naturwiss. Fak., 1968, H. 6, S. 1–42.
70. Vgl. Anacker (1967), S. 53.
71. Vgl. ebd., S. 54 sowie ders.: Tonvorkommen und Tonindustrie im Landkreis Birkenfeld, in: Heimatkalender für den Landkreis Birkenfeld 1966, S. 215.
72. Vgl. Becker (1961), S. 155 f.
73. Vgl. Anacker (1967), S. 55 sowie Bambauer, H.-U.: Zur Petrographie der permischen Magmatite im Westteil der Nahemulde, Heidelberg 1956 (= Der Aufschluß. Sonderh. 3), S. 29.
74. Vgl. Fischer, W.: Die Hartsteinindustrie des Landkreises Birkenfeld, in: Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld, 24, 1960, S. 49.
75. Vgl. Becker (1961), S. 149 f.
76. Vgl. Fischer, W.: Von der Entstehung der Achate, Heidelberg 1956 (= Der Aufschluß. Sonderh. 3), S. 40.
77. Zur lokalen Geschichte des Achatbergbaus sind umfangreiche Untersuchungen vorgenommen worden, – vgl. vor allem Brandt, H. P.: Zur Geschichte des Achatbergbaus im Nahegebiet, in: Zur Geschichte des Bergbaus an der oberen Nahe, hrsg. v. dems., Idar-Oberstein 1978, S. 25–48.
78. Zit. nach ebd., S. 28.
79. Vgl. ebd.
80. Vgl. ebd., bes. S. 34 ff.
81. Zit. nach ebd., S. 30 f.
82. Vgl. ebd., S. 34.
83. Vgl. z. B. Becker (1961), S. 161 ff.
84. Vgl. Keßler, E.: Aus der Geschichte des Hambacher Sauerbrunnens, in: Heimatkalender des Landkreises Birkenfeld 1957, S. 85.
85. Vgl. Anacker (1967), S. 47.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr.-Ing. Heinz Walter Wild
 Büngelerfeld 9
 D-4220 Dinslaken